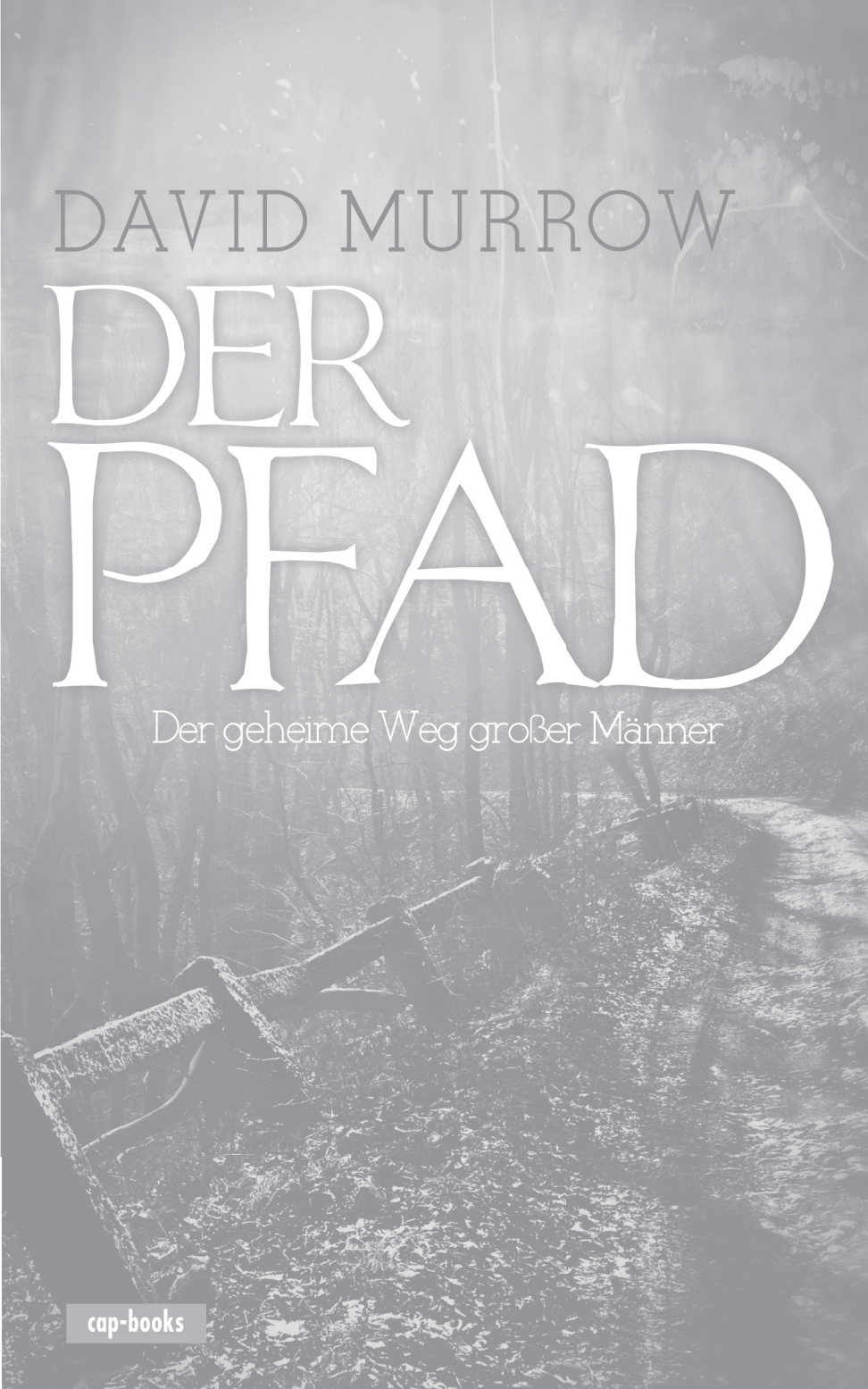


David Murrow

# **DER PFAD**

*Der Weg aller großen Männer*





DAVID MURROW  
DER  
PFAD

Der geheime Weg großer Männer

**Ebenfalls bei cap-books erschienen:**

David Murrow:

*Warum Männer nicht zum Gottesdienst gehen*

Bestell-Nr.: 52 50425

ISBN 978-3-86773-118-8

Bestell-Nr.: 52 50427

ISBN 978-3-86773-127-0

Alle Rechte vorbehalten

© 2012 deutsche Ausgabe cap-books by cap-music

Oberer Garten 8

D-72221 Haiterbach-Beihingen

07456-9393-0

info@cap-music.de

www.cap-music.de

Originaltitel: *The Map*

© 2010 by David Murrow

All Rights reserved. This Licensed Work published under licence.

Published in Nashville, Tennessee, by Thomas Nelson, Inc.

Umschlaggestaltung: spoon design

Übersetzung: Ingo Schreurs

Lektorat: Rebecca Tetzlaff

Satz und Druck: Schönbach-Druck, Erzhausen

Bibelverse wurden, soweit nicht anders angegeben,

nach der Revidierten Elberfelder Übersetzung,

© Stiftung Christliche Medien/R. Brockhaus Verlag,

1985/1991, wiedergegeben.

Andere Übersetzungen, die verwendet wurden:

(EÜ): Einheitsübersetzung, © Katholische Bibelanstalt, Stuttgart

(NLÜ): Neues Leben Übersetzung, © SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag,

2002/2006

# INHALT

Einleitung..... 7

## **Teil Eins: Die Entdeckung..... 11**

1. Aus dem Dunkel..... 13

2. Unordnung..... 25

3. Der Brief..... 31

4. Das kommt mir Griechisch vor..... 47

5. Lektionen..... 59

6. Pyjama-Party..... 75

7. Der Narr..... 87

8. Sturm..... 95

9. Offenbarung..... 109

10. Das Erwachen..... 131

## **Teil Zwei: Die drei Pfade..... 141**

11. Die Entdeckung der Karte..... 143

12. Der Weg aller großen Männer..... 155

13. Der Pfad der Unterordnung..... 165

14. Der Pfad der Stärke..... 185

15. Der Pfad des Opfers..... 207

16. Wo Männer sich auf dem Berg verirren..... 221

17. Die Karte: Tausendundeine Verwendung..... 235

18. Männlichkeit kontra Gottähnlichkeit.....	251
19. Die drei Pfade in der Gemeinde.....	267
20. Gerasimos finden.....	283
Epilog: Der Anruf.....	293
Über den Autor.....	305
Endnoten.....	307

# EINLEITUNG

2005 schrieb ich ein Buch mit dem Titel „Warum Männer nicht in die Gemeinde gehen“<sup>41</sup> In diesem Buch ging ich von einer ganz einfachen These aus: Die moderne Gemeinde ist zu weiblich geworden. Das hat zur Folge, dass Männer sich in die Passivität zurückziehen – oder ganz weggehen.

Zur allgemeinen Überraschung (da schließe ich mich selbst ein) wurde dieses Buch ein geistlicher Bestseller. Viele Männer waren davon begeistert. Einige Männer zeigten sich aber auch zutiefst beunruhigt. Viele Dinge, die ich dort als „weiblich“ charakterisiert hatte, waren für diese Jungs sehr wichtig. Sie sagten daher Dinge wie:

- Ich hab geheult wie ein Baby, als ich Jesus begegnet bin. Meine Männlichkeit hat mich dabei nicht im Geringsten interessiert.
- Mir ist es sehr wichtig, mich in der Kleingruppe mit anderen Männern auszutauschen. Dort erlebe ich Heilung.
- Ich sehe nichts Verkehrtes darin, wenn mich die Jungs in der Kleingruppe umarmen.
- Mein Image als harter Kerl hab ich am Fuß des Kreuzes zurückgelassen.
- Wir sind Christus nicht dann am ähnlichsten, wenn wir hart sind, sondern wenn wir zartfühlend sind.

- Es ist eine gute Sache, in Lobpreis und Anbetung emotional zu reagieren.
- Ich bin stolz darauf, dass ich Jesus liebe.

Eines Tages, nachdem ich zu einer Gruppe von Männern gesprochen hatte, kam einer dieser Jungs zum Büchertisch gestürmt. „David, Sie reden dauernd davon, dass Liebenswürdigekeit und Sanftmut etwas typisch Weibliches seien“, sagte er, wobei seine Stimme vor Erregung zitterte, „doch die Bibel fordert uns auf, liebenswert und sanftmütig zu sein. Der männlichste Typ in einer Gruppe ist nicht der härteste, sondern der, der am liebevollsten ist.“

Er hatte Recht – genau wie ich. Die Gemeinde *ist* zu weiblich. Doch wenn ein Mann ganz und heil werden will (emotional und geistlich), dann muss er sein Machogehabe ablegen und Dinge tun, die viele Männer als *mädchenhaft* ansehen würden.

Mir ist klar geworden, dass mein erstes Buch schon genau richtig war – es war nur unvollständig. Die weicheren Charaktereigenschaften spielen tatsächlich eine wichtige Rolle in der geistlichen Entwicklung eines Mannes. Christliche Männer können Aufforderungen wie „haltet die andere Wange hin“ nicht einfach ignorieren, nur weil sie unmännlich wirken. Und jeder Kerl muss sich dann und wann auch mal ausheulen können.

Wenn ein Mann sich jedoch zu sehr mit dieser anderen Seite identifiziert, dann läuft er Gefahr, ein Sof-tie zu werden. Das ist ein enormes Problem in der heutigen Gemeinde. Autoren wie John Eldredge, Bill Perkins, Mark Gungor und Paul Coughlin haben auf den entmannenden Effekt, den das moderne Christentum für Männer hat, bereits ausführlich hingewiesen.



---

Wie also finden wir hier zu einer Ausgewogenheit? Wie können Männer mit ihrer weiblichen Seite in Berührung kommen, ohne dabei zu *verweiblichen*?

Eines Tages stolperte ich geradezu über die Antwort. Ich entdeckte die uralte Karte, die den Weg zum Mann-Sein zeigt – und zwar auf höchst unerwartete Weise.



**TEIL EINS**

***Die Entdeckung***





# KAPITEL 1



## Aus dem Dunkel

Ich schlug die Augen auf, aber ich konnte trotzdem nichts sehen. Ich blinzelte – und sollte es sofort bereuen. Es fühlte sich an, als seien meine Augenlider mit Schmirgelpapier beklebt. Als ich versuchte, mich aufzusetzen, schoss mir ein stechender Schmerz durch die Beine. Also drehte ich mich lieber langsam auf den Rücken und versuchte mich erstmal daran zu erinnern, wo ich mich befand. Durch einen Spalt im Dach konnte ich einen tiefschwarzen Himmel und einige Sterne erkennen. Jedenfalls war ich wach – und ich war am leben.

Ich drückte die Beleuchtung an meiner Armbanduhr: 4:32 Uhr. Wovon war ich eigentlich wachgeworden? *Ach, der Hahn.* Das Krähen wirkte wie eine Schlummertaste, die irgendwie aus dem Takt geraten war. Der Abstand zwischen den Kickerikies war immer gerade lang genug, damit ich wieder einschlummern konnte, um gleich darauf heftig und unvermittelt erneut aus dem Schlaf gerissen zu werden.

*Warum um alles in der Welt ist hier ein Hahn?* Da bewegte sich etwas – vielleicht drei Meter von mei-

nem Kopf entfernt. Ich lag vollkommen regungslos und versuchte den Atem anzuhalten. Etwas Metallisches knirschte über den Steinfußboden. Dann hörte ich, wie jemand seinen Körper in die Höhe stemmte, gefolgt von einem tiefen Ausatmen. Mich beschlich ein Gefühl von Gefahr, aber ich hatte keine Ahnung warum.

Langsam beruhigten sich meine Gedanken und wurden klarer. Jetzt wusste ich es wieder: Ich befand mich in einer Scheune. Irgendwo in Griechenland. Ganz offensichtlich war das hier keine Scheune in Amerika mit einem Satteldach und einem geräumigen Heuboden. Mein Unterschlupf war ein primitives, einstöckiges Gebäude mit Wänden aus Stein, das ungefähr zu der Zeit gebaut worden sein musste, als der junge George Washington noch Kirschbäume umhaute.

Schnell wurde mir klar, dass die Geräusche, die mich so in Schrecken versetzt hatten, nicht von einem Meuchelmörder stammten, sondern von einem Pferd, das mit seinen Hufeisen über den schartigen Bodenbelag kratzte. Da drang auch schon der scharfe Geruch von frischem Dung in meine Nase. *Keine Frage, ich befinde mich eindeutig in einer Scheune oder einem Stall*, dachte ich.

Normalerweise ziehe ich es vor, nicht gleich neben dem Vieh zu schlafen, aber mittellose Reisende irgendwo im Nirgendwo müssen eben mit jeder Unterkunft zufrieden sein, die sie finden können. So langsam füllten sich die Lücken in meiner Erinnerung: Ich hatte kein Fortbewegungsmittel, kein Handy und sprach kein Wort Griechisch. Und ich versteckte mich vor Männern, die mir entweder helfen oder mich umbringen wollten – das wusste ich noch nicht genau.

Ich teilte meine bescheidene Unterkunft mit dem Pferd, einer Kuh, einem Esel und meinem Reisegefährten – einem anglikanischen Priester aus Wales, der sich Benson nannte. Die ganze Nacht hindurch hatte der Pfarrer hingebungsvoll geschnarcht, aber jetzt war er still. Falls der Hahn ihn geweckt haben sollte, ließ er sich das jedenfalls nicht anmerken. Wir beide teilten uns unser Lager aus Stroh mit einigen hin und her huschenden Kreaturen – wahrscheinlich Mäuse oder Ratten. Ihr unablässiges Gewusel hatte mich die ganze Nacht zwischen Schlafen und Wachen gehalten.

Die Scheune befand sich auf dem Gebiet der winzigen griechischen Mönchsrepublik auf dem Berg Athos. Die Suche nach einer Schatzkarte hatte den Priester und mich in dieses abseitige Nest verschlagen.

Nein, lachen Sie nicht. Keine Schatzkarte wie aus *Fluch der Karibik*. Diese spezielle Karte sollte uns den Weg zu etwas weisen, das viel wertvoller als Gold war. Dabei war ich mir nicht einmal sicher, dass diese Karte überhaupt existierte. Doch wenn die Gerüchte, die ich gehört hatte, stimmten, dann standen wir kurz vor einer Entdeckung, die die Grundlagen des Christentums erschüttern konnte – oder zu seiner Erneuerung führen.

Mit steifen Knochen rappelte ich mich auf und stolperte aus der Scheune. Dabei hatte ich zwei Dinge im Sinn: 1.) meine Blase entlasten und 2.) den Hahn killen. Während ich vor der Scheune stand und mich meinem ersten Ziel widmete, durchstreiften meine Augen forschend die Dunkelheit. Ich brauchte einen Moment, um mir meine gegenwärtige Situation vor Augen zu halten: Dreizehntausend Kilometer von Zuhause, auf der Suche nach einer Karte, von der ich

nicht wusste, ob sie überhaupt existierte – angewiesen auf Informationen von einem griechischen Mönch, der vielleicht etwas wusste, vielleicht aber auch nicht – auf der Flucht vor Männern, die mich möglicherweise umbringen wollten. Mein Leben glich gerade einem Hexenkessel voller Unsicherheiten.

Ich bin kein Indiana Jones. Ich bin dreifacher Familienvater, der einen Urlaub in den Bergen bucht, wenn er mal was Abenteuerliches erleben will. Auf diese Expedition war ich nur geraten, weil diese Karte angeblich etwas mit Jesus Christus und dem Weg zum Mann-Sein zu tun hatte – beides Themen, die mich schon lange intensiv beschäftigten und über die ich bereits geschrieben hatte. Mein Ziel war, diese Karte zu finden und sie der Welt zu präsentieren. Und zum Kuckuck – wenn ich dadurch einen internationalen Bestseller schreiben könnte, hätte der Herr bestimmt auch nichts dagegen.

Der Hahn war inzwischen verstummt, also beschloss ich, ihn zu verschonen. Das Innere der Scheune wirkte auf mich jetzt noch dunkler als zuvor und der Gestank schien noch durchdringender. Links von mir hatte der Priester wieder angefangen zu schnarchen, aber in der Dunkelheit konnte ich nicht mal seine Umrise erkennen. Eines der Tiere bewegte sich in seinem Stall. Oder war da noch etwas anderes? Ich verhielt mich vollkommen still und versuchte mich des unheimlichen Gefühls zu erwehren, das irgendjemand mich beobachtete. Da schoss mir ein Gedanke durch den Kopf: *Hört ein Hahn, der sein morgendliches Konzert begonnen hat, einfach so wieder auf?*

Inzwischen zog Pater Nigel Benson geräuschvoll die Nase hoch. Seine Anwesenheit gab mir ein Gefühl der Sicherheit, auch wenn er ungefähr so bedrohlich wirkte wie der Sarotti-Mohr.



Meine Gedanken gingen zurück zu meiner ersten Begegnung mit Benson. Das war in Wales. Vor ungefähr fünf Monaten, am 1. Februar.



Ich trat aus der warmen Kirche hinaus in die raue Waliser Nacht. Ein ungemütlicher Wind blies vom Atlantik herüber. Regen klatschte auf den Parkplatz. Über mir ein tiefschwarzer Himmel, aus dem schon vor Stunden der letzte Lichtschimmer verschwunden war.

Trotz der kühlen Nacht war mein Herz warm von der Liebe, die mir an diesem Abend entgegengebracht worden war. Ich hatte zu etwa 120 Menschen in der St. Marys Gemeinde in Cardiff, Wales, gesprochen. Sie waren gekommen um einen Vortrag mit dem Titel „Warum Männer nicht zum Gottesdienst gehen“ zu hören, der auf einem Buch basierte, das ich vor einigen Jahren geschrieben hatte. In den USA ist der Mangel an Männern in der Gemeinde ein Missstand, in Großbritannien aber ist er zu einer Epidemie geworden, die das Leben der ganzen Gemeinde zu ersticken droht. So war ich auf eine enthusiastische Zuhörerschaft getroffen, die begierig meiner Botschaft lauschte. Ich war gerade auf dem Weg zu meinem Leihwagen, als ich hinter mir eine Stimme hörte.

„Mr. Murrow?“, sagte die Stimme.

Rasch drehte ich mich um. „Ja bitte, wer ist da?“

„Ich hab Sie drinnen gehört. Sehr interessant.“

„Sie haben mich erschreckt“, sagte ich.

„Tut mir leid. Ich muss Sie aber sprechen. Allein.“

Ein Schauer lief mir über den Rücken, der nichts mit der kühlen Luft zu tun hatte. „Worum geht’s?“, fragte ich zurückhaltend.

„Können wir uns morgen treffen? Ich verfüge über einige sehr wichtige Informationen, die ich Ihnen gerne zeigen würde.“

„Wer sind Sie überhaupt?“, fragte ich ihn.

„Entschuldigung. Mein Name ist Benson – Nigel Benson – ich bin Priester und wohne im Pfarrhaus von Churchstoke, etwas mehr als hundert Kilometer nördlich von hier. Wie viele andere Geistliche auch, bin ich von Ihrem Thema fasziniert. Auch mir ist es in all den Jahren kaum einmal gelungen, Männer in die Gemeinde zu holen. Darum bin ich nach Cardiff gekommen, um Sie zu hören.“

Seine Stimme hatten den beruhigenden Tonfall eines Geistlichen und so verwandelte sich meine Unruhe langsam in zögerliches Vertrauen. Benson war ein Mann wie eine Bowlingkugel, ungefähr sechzig, untersetzt, mit breiten Schultern. Sein mächtiger Kopf war von kurz geschorenem, grauem Haar umrahmt. Auf seiner knolligen Nase saß eine Brille, die ihre besten Jahre offenbar längst hinter sich hatte. Aus den Ärmeln seines Regenmantels lugten riesige, kräftige Hände hervor. Er hielt einen typisch englischen schwarzen Regenschirm über dem Kopf.

„Freut mich, dass sie gekommen sind“, sagte ich. „Um was für Informationen handelt es sich denn?“

Benson schaute nach unten auf den nassen Boden. „Mr. Murrow, das kann ich Ihnen nicht sagen, weil ich es selber noch nicht genau weiß. Ich hab sie von einem Mann namens Spiro bekommen.“

„Und warum ist Mr. Spiro heute Abend nicht selber gekommen?“

„Genau genommen Pater Spiro“, sagte Benson. „Er ist schon über neunzig und bei schlechter Gesundheit. Ich hätte ihn gern mitgebracht, aber er erholt sich gerade erst von einer Lungenentzündung. Er hat